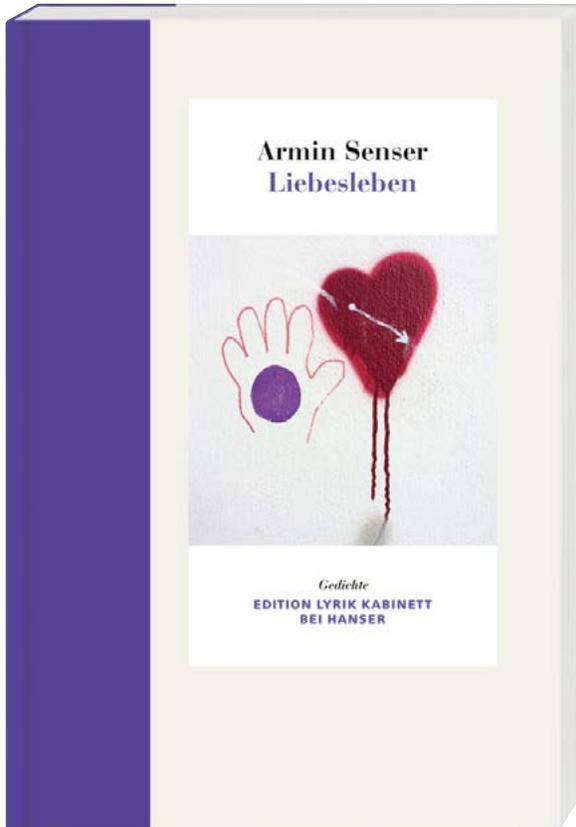


Leseprobe aus:

Senser Liebesleben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER



BAND 34 DER EDITION LYRIK KABINETT

Herausgegeben von Ursula Haeusgen, Michael Krüger,
Wolfgang Matz und Raoul Schrott

Armin Senser

LIEBESLEBEN

Gedichte

Carl Hanser Verlag

meinen Eltern

2013

Der Vogel sucht noch immer seinen Käfig.
Der Priester huscht zum Priester ins Nest.
Du selbst zwitscherst: credo quia absurdum est.
Und der Chef twittert, warum er vorzeitig
den Stab aus der Hand gegeben hat. Ganz richtig.
Der Körper vergibt keine Leidenschaft. Vergebens heult
er: schachmatt. Und schlurft zur Toilette, zwangsläufig,
schlägt gleich die Türe zu, ums traurige Bild

im Nu abzuschließen. Ganz richtig. Das Alter
kommt zwar nicht wie der Blitz, schlägt aber entsprechend ein:
du spürst unversehens, was du siehst. Und du ahnst noch mehr.
Das nennt man dann wohl Angst. Und's Ich, das ja kein
eigenes Zimmer hat, keine Rückzugsmöglichkeit,
bekommt das alles ab: Altern als fortlaufende Prügel,
die, verdient oder nicht, man einsteckt, ohne's leid
zu sein – wie ein verstörter Bengel.

Peinlich, darüber zu sprechen. Hat man noch einen Zahn, auf den
man beißen kann. Ganz als könnte niemand in des anderen
Fußstapfen treten, tritt man die Nachfolge an. Auch auf Knien.
Ganz richtig. Sukzession ist ein dunkles Geschäft. Niemand
geht's was an. Bist du auch ans Bett gefesselt. Plagt dich Gicht,
deine schlechte Sicht. Noch was? Deine rechte Hand?
Ganz richtig: Die Liste ist lang. Eine Subtraktion vielleicht
vom gelebten Leben. Von der Jugend, den Hoffnungen.

Zum Flennen wär das. Sicher. Aber was nützt's. Auch wenn
Gottes Wege verschlungen sind, bleibt's dein Geschäft,
dich wenigstens nicht aus der Bahn zu bringen. Ganz richtig:

Nichts dreht sich mehr um dich. Und das nicht erst ab siebzig. Jammere nur. Abgehängt auf jeder Treppenstufe, öffnet das Alter aus Mangel an Alternativen ja stets die Jugend nach. Da hast du deinen Bengel wieder. Nur sturer pochend noch auf ein Leben ganz bestimmt von Träumen.

Als wären sich Körper und Geist immer schon einig gewesen. Ganz richtig: Um an deine Grenzen zu kommen, musst du im Alter deine Hanteln nicht mehr stemmen oder dich in Wäldern und auf Laufbändern notdürftig abmühen, es reicht, dass du auf dich hörst. Und das Resultat, ein Schwitzen vielleicht, begleitet von einem guten Gefühl, verdankt sich allein dem Befund: Schwein gehabt. Da wird der Tod glatt zum Glückshormon.

Wie könnte es anders sein? Ach was. Altern, belagert von Panik, prägt sich Nutzlosigkeit ein. Die Kräfte schwinden. Überall hält man sich fest. Am Geländer und am Herd. Doppelt so lang dauert jede Sache. Eingeschlossen die Stunden. Und anstelle von dem, was man liebt, schluckt man Pillen. Altern! Das kommt dir vor wie Größenwahn: Klarsicht im Quadrat. Plus Gebrechen. Plus Langsamkeit et cetera. Da wird Raum geschaffen allein für die Zeit.

Mir geht's wie allen. Heißt, auch ich lebe kein anderes Leben. Nahtlos geht das selten: Man hält auch inne. Und trinkt. Plant eine Erholung und tut Dämliches. Heute bedeutet das: Nutzloses. Wenn sich die Sache nicht auszahlt, bevor du ihr nachgehst. Deshalb fast grenzenlos unsere Möglichkeiten zu scheitern, ob mit Aktien oder Versen. Und damit meine ich genau den Ballast, der alles ist, was du hast.

Ob das bloße Sturheit ist: Der Weg mitten
durch? Ganz richtig: das Alter ist ein Kampf von Blicken
und ein Schweigen. Manchmal regt sich noch eine
Hand. Oder ein Schluchzen rührt den Staub. Im Grunde
ist es aber ruhig. Die Luft schlecht. Und wenn
jemand die Jalousien öffnet, werden sich die Lider senken.
Als würden sie sich vor dem Leben verneigen.
Trauernd um den Verlust, und darin Gott gleich geworden.

Andy Warhol

Wovor Duchamp zurückschreckte, dem hast du nachgegeben:
dem Schönen, das nicht erst seit deinen Readymades
oberflächlich erscheint, aber das ganze Bild einnimmt. Nichts
bleibt da übrig. Und Elvis, Adonis oder die Venus vor Augen
zu haben, ist dann einerlei, das heißt: Antike und Moderne
teilen deine Ansicht. Und wir wundern uns kaum
noch, dass wir besitzen wollen, was uns gefällt. Darum
ist der Konsum ja auch eine schöne Sache und das Schöne gerne
gut. Gut für uns, schließlich glauben wir noch, wenn wir überhaupt
an was glauben, an die Dauerhaftigkeit von schönen Dingen
und werden uns eine kleine Unsterblichkeit nach Hause bringen:
bis sie irgendwann auf dem Dachboden verstaubt.
Billiger noch als diese Kopien sind natürlich die eigenen Gedanken.
Aber Originale braucht kein Mensch. Kommen sie auch aus der
Fabrik.

Das klingt nach Plotin. Und wie deine Maxime:
könnten alle alles haben, wollen alle dasselbe.
Vielleicht ist das – von deinem Leben abgesehen – deine Tragik.

Anthologie

1. Der Architekt

Du lebst jetzt in China,
in Shanghai glaube ich, und baust mit an der dortigen Skyline.
Vielleicht auch an einer neuen Ära, einer Kulturrevolution
oder einfach nur an einem kleinen Imperium.

Wer weiß. Schließlich ist von der Zukunft reden bloß Propaganda.
Sprechen wir deshalb lieber oder flüstern besser ein
wenig von all den Wolken, aus denen ich gefallen bin,
hörte ich von deiner Immigration

ins Reich der Mitte. Natürlich hat dieser Fall wie in einem Traum
wenig mit deinem Schritt zu tun, der vermutlich heute Sinn
macht. Und mehr mit meinem Unbehagen,
gerade jetzt die Stimme zu verlieren: zu versagen.

Obwohl man auf den Boden der Tatsachen ja schneller
mit Tränen als Worten kommt und dort Schweigen oder Trauer
die bessere Karriere ist. Wenn ich dennoch zu reden
versuche, ist's nur, ich gesteh's, um mir Luft zu verschaffen,

was wohl in deinem Umfeld mehr Sand aufwirbeln
wird als hier, wo wir beide zusammen groß geworden sind.
Wo du, als Sohn eines Zimmermanns, früh im Dunkeln
Filme und den Hang zu schönen Dingen entwickeltest.

Und Schönheit – etwas Verwirrendes für ein Kind,
ein Ungleichgewicht – für dich, den späteren Architekten,
zum Streben wurde nach Ordnung, die sich am einfachsten

durch Leere zementieren lässt. Deshalb auch deine Vorliebe für
Corbusier

und nicht für Loos. Verständlich, treibt uns doch Naivität aus dem
Nest,

erwacht das Verlangen nach Kunst. Aber das ist lange her.

Und heute bleibt uns, vielmehr nicht, mit Worten

oder vielleicht Bauklötzen wenigstens noch zu entdecken, woher

wir kommen. Die Rückkehr zum Ursprung der Träne, die

verdrückt oder nicht, einem das Wahrsagen leichter macht, nimmt
man sie

in den Blick. Schließlich ist Leben überall.

Und es ändert sich, so scheint's, nur Raum- und Zeitgefühl.

2. Die Fotografin

Was du jetzt machst? Keine Ahnung. Ist auch einerlei.
Weil es vielleicht besser ist, man hält sich an der Ungewissheit fest als am ominösen Strohalm – vor allem denkt man dabei an Pascal. Aber dazu warst du nicht bereit.
Überhaupt nicht für die Philosophie. Gedanken hatten für dich nichts Verführerisches. Jung und schön warst du vielleicht einfach zu intelligent, das heißt zu sensibel für bloße Einsichten, die man weder bejahen noch verneinen sollte. Verständlich, dass dich Malebranches Fibel, sein Versuch, einen Chinesen von seinen Prinzipien abzubringen, schmerzte, als drückte dich dein Schuh.

Mich kümmerte das weniger als der Versuch eines Studenten – du mochtest ihn –, mich als Kurier zu gewinnen: »Vier Lappen auf die Schnelle, das wäre doch schon die halbe Miete und fast ohne Risiko.« Was, in Gottes Namen, bildete sich diese Niete ein: ich würde tatsächlich mehr auf diese Knete gieren als auf deine unendlichen Beine, deinen Ausschnitt? Zumal als fünftes Element einem Geld viel natürlicher vorkommt als jegliche Schönheit, das heißt weniger real. Von hier war es für dich wie mich dann ein kleiner Schritt zu einem anderen Leben, einer anderen Abhängigkeit.

Zur Sprache in meinem Fall, die den Dingen den Raum verschafft, von dem Fotografie nichts weiß, die sich ihrerseits nun ein Bild von dir macht. Wie lange schon? Keine Ahnung. Und kaum der Rede wert. Weil Kunst nichts mit Zeit zu tun hat. Eher mit dem Herzen. Das seinerseits Gründe hat, von denen – erinnerst du dich? – der Verstand nichts weiß. Im Klartext: du knipst nicht für andere, für Lohn.

Was natürlich niemanden kümmert. Warum auch!
Schließlich ist, was man macht, auch nur ein Beweis
für unsere Abhängigkeit, für Gott und ein Gefühl im Bauch.

3. Der Pilot

Seinen Freunden gibt's Gott, übersetzte Luther,
im Schlaf. Was unzweifelhaft den Höhenflug
des Geistes mit auf den Weg brachte und dir später
wie mir einen Platz im Cockpit eintrug.
Anders als du landete ich jedoch bei was ganz
anderem. Was nur bedeutet, dass dich die Konstanz
früher einholte. Vielleicht sogar vor deiner Geburt.
Schließlich ist die Prädestination genauso absurd
wie jeder Glaube und streng genommen das Leben
selbst. Obwohl wir uns das kaum zu Herzen nehmen.

Mehr dringt's ein in das, was sich beim Beharren
zeigt. Davon konnte ich ein Lied singen.
Als wir noch zusammen zur Schule gingen und
einmal – wir waren zu dritt – unsere Ärsche wund
fuhren am Ceneri und später auch am Gotthard.
Warum nur bei dieser Kälte? Hast du drauf beharrt?
Was weiß ich: Es war Sommer, trotzdem lag Schnee,
meterhoch, und Handschuhe, eine Mütze war, was dir fehlte
neben einer Portion Gelassenheit vielleicht.
Womit das Gehirn genauso gut sein Glatteis erreicht.

Nach wie vor stehn wir auf unsicherem Grund.
Da geht's nicht voran. Da geht mehr was ab,
in dir, was Zudringliches. Und machst du schlapp.
Tut einzig ein Lächeln davon kund.

4. Ein Politiker

Du lehrtest mich den Widerspruch. In meinen Augen, weil man sich ansonsten nur denselben Standpunkt streitig machen, sich zu nahe kommen und auf die Füße treten würde. In deinen, da Einhelligkeit, nicht nur beiläufig, vom Stumpfsinn abgesehen, kaum vom Licht begleitet sein wird, das einem aufgehen kann, steht man allein

da. All das sahen wir klar. Ganz deutlich. Besteht doch für ein pickelbehaftetes, Fingernägel kauendes Dasein kein Grund, die Praxis abweichend von der Theorie zu betrachten. Das kam später, als du einsehen musstest, dass nur Schwäche Zutritt zur Welt gewährt. Der Rest ist dann schnell erzählt. Ich studierte Philosophie, während du Politik machtest. Wie dein Vater schon. Schließlich hängt die Kunst wie's Leben an der Imitation.

Und nun? Natürlich stehen wir vor dem Trümmerhaufen, den wir errichtet haben. Mit Worten und mit Taten. Und versuchen zu schlucken, was sich nicht verdauen lässt. All die Scheiße, hör ich dich sagen, die vermeidlich schien. Was soll's. Solange wir noch immer zurückblicken, um etwas zu entdecken, das uns übersteigt, spielen die Augen dir, abgewendet vom Bildschirm oder der Buchseite, einen Streich.

Der Unterschied bleibt. Auch jener zwischen Kommunikation und Stille, zu der die Schönheit den Gedanken bringt. Und zwischen dir und mir. Das ist gut so. Das ist kein Abgrund. Verstehst du. Wie unnützlich es wäre, ein anderer zu sein. Schon nur wegen all unserer Klamotten, Schwächen und Vorlieben, zu denen wir, wie traurig, nun keinen Zugang mehr hätten.